

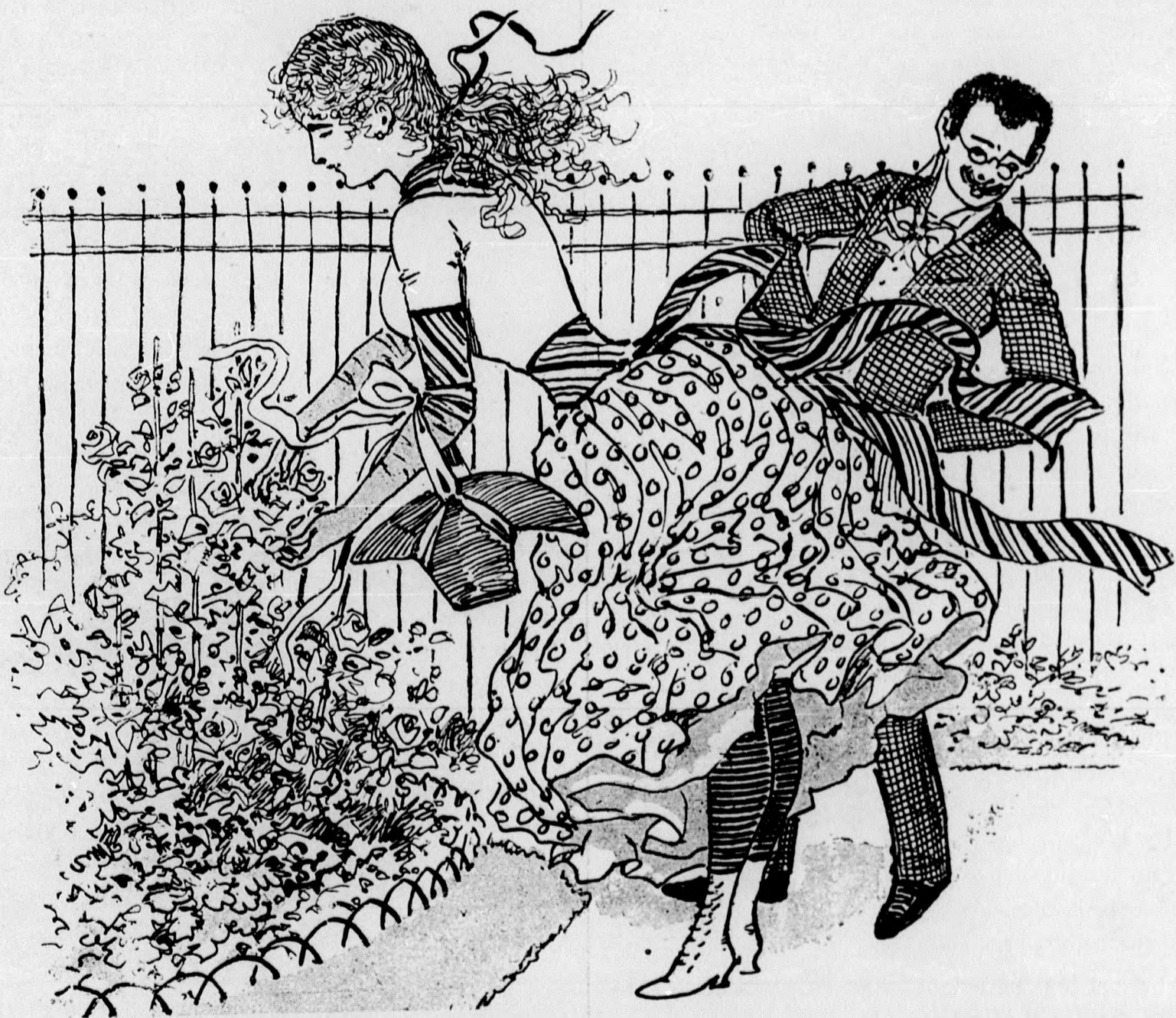


**Pikante und heitere Blätter.**

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Hefen à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland :  
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



- Du machst gar nichts, Ludwig?
- Doch, doch, Cousinechen : ich sehe Dir zu.
- Das wird Dir langweilig werden.
- O nein ; es ist zu drollig !

### Mißverständnis.



Er dacht', ich sag' Ja, doch ich sagte Nee;  
Mir klopfte das Herz, war schüchtern  
wie 's Reh.

Blickt' feusch auf den Boden und glaubt',  
daß er geh' —

Er dacht', ich sag' Ja, doch ich sagte Nee.

Was konnt' ich thun? Da er dacht',  
ich sag' Ja,

Rückt' er nahe zu mir und als ich Das sah —

„Nicht schau'n Sie mich an!“ Weiß ich, wie's geschah?

Ich sagte Nee, doch er dacht', ich sag' Ja.

Fridolina.

### N. N.

Humoreske von **Chrysoluv.**

Man war im Hause des Commerzienrathes mit Fräulein Mina, der neuen Erzieherin, allseitig sehr zufrieden. Die gnädige Frau fand, daß Fridja, die kleine Schülerin des Fräuleins, im Englischen wie am Klavier sehr anerkannterwerthe Fortschritte machte; und nicht weniger als die berufsmäßige Tüchtigkeit gefiel der Commerzienrätthin das bescheidene Wesen der neuen Lehrerin, welches in jeder Miene, in jedem Worte, in jeder Bewegung ungekünstelten Takt und wahre, natürliche Dezenz athmete. Diese Eigenschaften des Fräuleins waren für die Gnädige eine große Beruhigung, denn . . . Doch wir wollen den Faden unseres Exposés nicht verlieren.

Der Herr Commerzienrath, ein gesetzter, ehrbarer und wundervoll conservirter Herr, war von Fräulein Minas Erscheinung ebenfalls höchlich befriedigt; sie war ein schmuckes, pikantes Wesen; auf ihre taktvolle, dezente Haltung aber legte der Herr Commerzienrath nicht minderes Gewicht, als seine Gemalin, nur aus anderen Erwägungen: Takt und Anstandsgefühl sind unter Umständen die beste Garantie gegen Indiscretionen einer solchen Kleinen . . . Doch wir wollen den Faden unseres Exposés nicht verlieren.

Und waren Papa und Mama befriedigt, so war Oskar, der junge Herr des Hauses von Fräulein Mina geradezu enthusiastisch. Ihm war sie, kurz Alles in Allem gesagt, ein Engel. Um volle fünf und zwanzig Jahre naiver als sein Papa, war er von der strengen Haltung der jungen Hausgenossin mit purer ehrfurchtsvoller Scheu erfüllt; aber auch um ebenso viele Jahre jünger, vermochte er es gleichwohl nicht über sich, zu resigniren und sich auf eine hoffnungslose Platonik zu beschränken. Ach, er hatte Momente, in denen er schier entschlossen war, seiner Pein durch einen der so beliebten tragischen Aktstücke mit Donauwasser oder Revolverfeuer ein rasches Ende zu bereiten; was ihn aber dann immer wieder — leider nicht mit Hoffnung erfüllte, aber doch zum Ausharren bewog, das war eben — Fräulein Minas Takt, ihre engelgleiche, reine Naivetät. Sie hatte ihm voll reizender Unbefangenheit zugestanden, an den Unterrichtsstunden der kleinen

Fridja im Englischen und am Klavier „zu seiner eigenen Fortbildung“ anwohnen zu dürfen. Nun saß er in der englischen Stunde ihr gegenüber an dem kleinen Arbeitstische, in den Klavierstunden hinter ihrem Tabouret, mit der rühmlichsten Ausdauer, und seine Blicke hingen an ihren kirschrothen Lippen und an dem Spiele ihrer rosigen Finger mit dem Ausdrucke der Begeisterung, der Verzückerung. Von den Gegenständen des Unterrichtes profitirte er wohl nicht viel, aber ganz fruchtlos war seine Zeit doch nicht hingebacht; er machte allerdings Fortschritte auf anderen Gebieten. Zunächst auf jenem seines Muthes, seines Selbstvertrauens. Anfangs war seine Bewunderung ausschließlich in seinem Auge concentrirt; allmählig ging sie aber in — die Fußspitzen über: wie früher die Blicke, so begegneten sich jetzt diese letzteren zuweilen, wohl nur durch Zufall. Die Blicke waren Anfangs bei jedem solchen Anlasse rasch gesenkt worden und ließen auf ihrem Antlitze eine flüchtige Röthe, auf dem feinen den Ausdruck leisen Schreckens über seine eigene Kühnheit zurück; nachmals wurden sie aber immer ausdauernder und zauberten in seinen Zügen rührendes Flehen, in den ihrigen ein mildes Lächeln hervor. Genau so ging es mit den Schuhspitzen; erst trafen sie unter dem Schutze der Tischdecke nur für einen Moment aufeinander, um sofort zuckend wie der Blitz wieder zurückgezogen zu werden; und allmählig folgte dann immer größerer Stabilität in diesen discreten Rencontres und wieder der stehende Ausdruck auf Oskars, das milde Lächeln in Fräulein Minas Gesicht. In diesem Stadium kam dem reizenden Verkehr ein neues Communicationsmittel zu Gute: die flüchtige Berührung der Fingerspitzen beim Niederlassen und beim Aufstehen von und zur englischen Stunde. Beim Klavierunterrichte freilich war ein solcher Contact nicht gut thunlich, denn Fräulein Mina brauchte ihre Feenhändchen vorne auf den Tasten; indessen, die Liebe ist erfinderisch und Oskar hatte bald herausgefunden, daß in Fällen, da dem einen Theile die Hände gebunden sind, eine zarte Berührung der schwächtigen Taille, des herabwallenden schwarzen Haares, oder wohl gar des bloßen, alabasterweißen Nackens auch nicht so ganz ohne sei. Der Effect war anfangs ein strafender Blick, später momentane holde Verwirrung und endlich nur mehr — das bekannte milde Lächeln. Und was unter solchen Umständen kommen mußte, blieb nicht aus: Es kam unerwartet, überraschend, wie der Blitz aus heiterem Himmel; eines Tages hatte sich die Schülerin für einen Moment entfernt, um ein Notenheft aus dem Salon zu holen; da ließ der Hospitant die Taille der Lehrerin gar nicht mehr los, sondern schloß die Widerstrebende ungestüm an sich und inauguirte eine Berührung, welche bisher noch nicht gepflogen worden war: eine nachdrückliche Berührung der Lippen. Ein flammender Blick der Entrüstung traf den unbedachten Sünder; Fräulein Mina erhob sich und ein unsagbarer Ausdruck beleidigter weiblicher Würde scheuchte den Erschreckten aus dem Zimmer. Nach dem Unterrichte blieb das Fräulein allein und ging monologisirend mit sich zu Rathe, was unter den obwaltenden Umständen zu thun wäre. „Der Junge wird nicht lange mehr im Baume zu halten sein und ich habe noch immer keine Ahnung von dem Belange seiner verfügbaren Mittel; über die Absichten seines Papas aber weiß ich mir vollends nicht klar zu werden; alle diese kleinen Koketterien, ein Kniff,

# — Allerlei Kunst. —



— Sie wollen sich der Malerei widmen, mein schönes Kind, und verlangen meine Protektion. Haben Sie schon eine Prüfung bestanden?  
 — Aus der Malerei noch nicht.



— Chère Hilda, warum empfangen Sie mich im Dunkeln?  
 — Weil ich bald auf die Bühne muß und uns Beiden jede Emotion ersparen will.

„Aha!“ machte Don Juan.

„Das heißt,“ beeilte sich Paul zu sagen, „auf ganz reelle Weise; ich habe mich nämlich — verheirathet!“

„In der That?!“ rief Don Juan „das freut mich riesig, mein lieber Junge. Noch nachträglich meinen aufrichtigen Glückwunsch!“

Verlegener noch wie vorher entzog sich Paul dieser Gratulation und erwiderte ein wenig kleinlaut: „Ja, das ist Alles recht gut, aber die Geschichte hat noch einen Haken, nämlich —“

In diesem Augenblick erscholl auf dem Perron das Abfahrtszeichen des Frankfurter Zuges. Erschreckt sprang Paul auf und umarmte Don Juan, indem er sagte:

„Leb' wohl, alter Junge! es ist höchste Zeit, daß ich fortkomme. Die Geschichte meiner Heirath erzähle ich Dir, wenn wir uns wieder einmal begegnen sollten!“

Don Juan blieb allein zurück mit einer unbeglichenen Burgunderzeche und dem Räthsel einer Heirath, welches ihm viel zu denken gab.

\*

„Mein Freund!

Heute Abend zehn Uhr. Ich bin allein.

Athénaïs.“

Diese zehn Worte versetzten Don Juan in einen Taumel des Entzückens. Wieder und immer wieder drückte er das

stark cremefarbige, duftende Billet an seine Lippen und flüsterete berauscht den Namen Derjenigen, die sich ihm durch diese paar Worte bedingungslos ergeben hatte.

Athénaïs de St.-Rémy war die schönste und gefeierteste Frau der ganzen Saison. Dieser Schatz gehörte dem Grafen Alphonse de St.-Rémy, einem anscheinend sehr reichen französischen Edelmann, der sich eigentlich recht wenig um sein Kleinod kümmerte. Gerade deshalb vielleicht erzählte man sich, der Graf sei ein zweiter Dthello und notorischer Raufbold. Daß er ein ganz vorzüglicher Pistolenschütze war, hatten mehrere Herren aus eigener Erfahrung kennen gelernt, die bei einem Wetttschießen beträchtliche Summen an ihn verloren hatten. Aus den angeführten Gründen hüteten sich die jungen Saisonhelden wohl, dem rauslustigen Grafen irgendwelchen Anlaß zum Streit zu geben.

Athénaïs war es gewesen, welche Don Juan am Morgen seiner Ankunft in W. zuerst gesehen und die sein leicht entzündbares Herz in helle Flammen gesetzt hatte. Er setzte es sich sogleich in den Kopf, dies himmlische Wesen sein zu nennen, wovon ihn weder die Gerüchte, die über den Grafen in Kurs waren, noch die angebliche Sprödigkeit der Gräfin abhalten sollte.

Und er hatte Glück wie immer, wobei ihm allerdings zwei wichtige Faktoren behilflich waren, erstens: daß er gewöhnlich unter falschem Namen reisete, und zweitens die Abwesenheit

ein Druck sind zwar vielversprechende Präliminarien, aber mit Sicherheit ist daraus auf einen Ernstfall doch nicht zu hoffen. Es bleibt nichts Anderes übrig, als den Jungen hinzuhalten und dem Alten Avancen zu machen.“ In passender Form erging nun an Herrn Oskar das gemessene Verbot, fortan bei den Unterrichtsstunden anwesend zu sein; Papa aber, der sich nach dem Souper in einem unbewachten Augenblicke wieder eine jener kleinen Kofetterien zu Schulden kommen ließ, empfing dafür einen Blick — so süß, so verheißungsvoll, daß der galante Commerzienrath die ganze Nacht über Projekte schmiedete. Am nächsten Morgen wußte Oskar dem Fräulein ein Briefchen zuzumitteln, in welchem er in den Ausdrücken der tiefsten Reue, der hellsten Verzweiflung um Verzeihung und die Erlaubniß bat, wieder zu den süßen Stunden kommen zu dürfen. „Gut, sagte Fräulein Mina; noch ein wenig Strenge — das Uebrige wird sich finden.“ Sie warf auf einen Zettel die Frage: „Wollen Sie nicht wieder unartig sein?“ und ließ es bestellen. Am Nachmittag kamen auf demselben Wege zwei Sendungen auf einmal: Ein Briefchen und ein Paket. „Voyons“ sagte Fräulein Mina und öffnete zuerst das Briefchen. Es war Oskars Antwort. Er schrieb: „Nimmer wieder, ich schwöre es!“ Das Fräulein warf die Lippen auf und murmelte vor sich hin: „Dummer Junge — so war's nicht gemeint.“ Dann machte sie sich an das Paket; es kam von Papa und enthielt — Lieder ohne Worte — eine jener beliebten kleinen Brochen in Gold und Brillanten, welche ein Initiale zeigen, das man je nach dem Namen der Empfängerin oder nach dem eigenen wählt; allerliebste Cadeaux, in der Ausführung überaus geschmackvoll, im Werthe mäßig. Das nette Joujou zeigte ein schön stylisirtes „N“ — Mina. Das Fräulein wog das herzige Schmuckstück in der Hand, betrachtete es eine Weile und hatte alsbald ihren Entschluß gefaßt. Sie legte zwei Blätter Papier vor sich hin und schrieb an den Sohn: „Das große N ist zu viel“; und dann an den Papa: „Das kleine N ist zu wenig.“

### Wohlwollende Gedanken über die Frau.

Ragen gelten als falsch und lecker. Darum erfreuen sie sich auch der besonderen Gunst des schönen Geschlechtes.

\*

Die Eitelkeit ist die Religion des Weibes.

\*

Nicht mit den Stärken sondern mit den Schwächen einer Frau muß man rechnen, um ihre Liebe zu erringen.

\*

Alle Weiber sind fertige Professoren der Herzenskunde.

\*

Die meisten Frauenzimmer können den Augenblick kaum erwarten, in welchem sie sich sagen: Ich liebe!

\*

Den größten Gefallen erweist man einer Frau, wenn man ihr zu erkennen gibt, daß sie gefällt.

\*

Ein Freund gilt der Frau mehr als zehn Freundinnen.

\*

Die Frau hat einen wunderbaren Instinkt. Schon bei der ersten Begegnung mit einem Manne sagt ihr die innere Stimme, ob sie ihm gefällt oder nicht.

\*

Warum sollte ein Frauenzimmer in reiferen Jahren nicht liebenswerth sein? Erwärmen doch auch noch ausgebrannte Oefen!

G. W-r.

## Don Juan's Abenteuer.

Von Antares.

### III. Unerwartetes Wiedersehen.

Sie hatten einander seit drei Jahren nicht gesehen, Don Juan und sein Freund Paul; um so größer war daher die Freude des Wiedersehens, als sie sich zufällig an einem schönen Sommerabende auf der Promenade des vornehmen Kurortes W. begegneten.

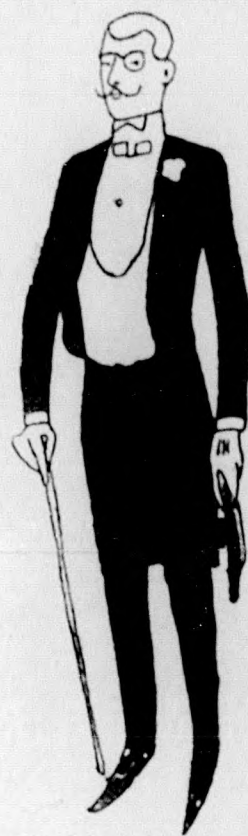
Leider sollte diese Freude nur von kurzer Dauer sein, denn Paul stand eben im Begriff, W. „dringender Geschäfte halber“ auf unbestimmte Zeit zu verlassen; um wenigstens so viel wie möglich die kurze Frist bis zum Abgang des nächsten Zuges auszunützen, beschloßen Beide, die letzte halbe Stunde ihres Beisammenseins auf dem Taunus-Bahnhofe in gemüthlichem Geplauder zuzubringen.

Trotzdem Don Juan erst diesen Morgen in W. angekommen war, so würde er dennoch, um das Vergnügen der Gesellschaft seines langentbehrten Freundes zu genießen, diesen auf der Reise begleitet haben; aber die wenigen Stunden seines Hierseins hatten ihm die Aussicht auf ein pikantes, kleines Abenteuer eröffnet und unter solchen Umständen — wir wissen es ja — würde Don Juan nicht mit einem indischen Rajah getauscht haben.

Augenblicklich sitzen die beiden Freunde in einem traulichen Separat-Zimmer des Bahnhofs hinter einer Flasche Burgunder, welche schon lange nicht mehr die erste ist.

Don Juan hat soeben die Erzählung verschiedener kleiner Erlebnisse beendet und wendet sich nun an Paul, der bis dahin manchmal lächelnd, manchmal kopfschüttelnd zugehört hat, um nun auch Etwas von dessen Schicksalen zu erfahren.

„Ja, siehst Du, lieber Freund“ meint Paul ein wenig verlegen, „ich habe sozusagen eigentlich recht wenig erlebt. Viele meiner Unternehmungen sind fehlgeschlagen und manchmal gab es eine Zeit, wo ich am liebsten unvorsichtig mit Feuerwaffen umgegangen wäre. Doch das ist glücklicherweise vorbei. Dem Grundsatz huldigend: „Die Welt will betrogen sein“ habe ich mich in eine Speculation auf die Narrheit der Menschen eingelassen, wobei ich bislang brillant meine Rechnung gefunden habe, und wenn das Glück sich nicht einstellen will, na — un peu corriger — Du verstehst Doch!“



des Grafen, der — wie es hieß — einer Erbschaft wegen nach Paris gereist war.

Die Gräfin de St.-Rémy konnte dem eifrigen Liebeswerben ihres feurigen Anbeters, sowie dem Glanze der Krone eines Herzogs von Brélanccour (diesen Titel hatte sich Don Juan als alter Routinier beigelegt) auf die Dauer nicht widerstehen, und — kurz und gut, die Folge davon war jenes Billet, welches wir oben angeführt haben und welches Don Juan nach achttägiger Belagerung die Capitulation der Festung ankündigte.

\*

Auf einem Divan mit niedriger Rückenlehne, den klassisch schönen Kopf auf den zurückgebogenen rechten Arm gestützt, liegt die schöne Gräfin Athénaïs de St.-Rémy, so daß der weite Ärmel ihres weißen Gewandes bis zu den Schultern zurückfällt und einen wohlgerundeten Arm frei läßt. Ihre mandelförmigen Augen sind halbgeschlossen und durch die langen, seidnen Wimpern leuchtet ein lüsterner, verlangender Blick und die purpurrothen, aufgeworfenen Lippen lassen eine Reihe Perlenzähne durchschimmern.

Der gleißende, elfenbeinfarbige Surah, der die verführerischen Glieder dieser Circe umschließt, ist vorzüglich geeignet, die schwellenden Formen des schönen Weibes wiederzugeben; trotzdem hat Athénaïs, der eigenthümlichen Schwüle, die in dem Raume herrscht, Rechnung tragend, das Übergewand geöffnet und ungehindert quillt der marmorweiße Busen hervor, dessen blaues Geäder einer geheimnißvollen Zauberschrift gleicht. Die zierlichen Füßchen stecken nackt in rothseidenen Pantoffelchen.

Jetzt bewegt sich leise die Sammtportiere und Don Juan tritt herein. Er fällt sogleich seiner Göttin zu Füßen, die er stürmisch mit glühenden Küßen bedeckt. Wortlos erhebt sich Athénaïs und zieht den Freund an den heftig wogenden Busen, auf den Don Juan sein brennendes Gesicht senkt. — Einige Minuten schwüler Stille vergehen, dann flüstert Athénaïs: „Jetzt ist's genug, mein Freund,“ und fügt erröthend hinzu: „Komm' — bringe mich zur Ruhe, ich bin müde!“

Don Juan umschlingt sie mit seinen Armen und trägt sie bebend die wenigen Stufen der Estrade hinauf. — Einen Augenblick noch zögert Athénaïs, dann wirft sie mit einer raschen Bewegung das Gewand — das einzige — ab und winkt Don Juan, der geblendet an einer der Bettsäulen lehnt.

In diesem Augenblick ertönt an der äußeren Thüre ein kurzes, aber heftiges Klopfen.

Athénaïs und Don Juan schrecken zusammen und schnell wirft Letztere das schützende Kleid über, welches sie sorgfältig schließt.

Einen Augenblick ist Alles still, dann ertönt das Klopfen von Neuem, diesmal aber stärker, und eine heifere Stimme ruft: „Athénaïs! Deffne — sofort!“

Den Lippen des schönen Weibes entfährt ein Schreckensruf. Sie beugt sich zu Don Juan und flüstert ihm hastig ins Ohr:

„Allmächtiger Himmel, das ist mein Gatte! Herzog, Sie müssen sich verbergen, bis er wieder geht — schnell, schnell, — hier. — O! ich bin verloren!“

Bei diesen Worten hat sie einen zweiten Vorhang weggezogen und der Eingang zu einem dunkeln Cabinet wird frei. Schnell wie der Blitz schlüpft Don Juan hinein; — verwünscht! er ist in einer Falle — das Nest hat nur diesen einen Ausgang.

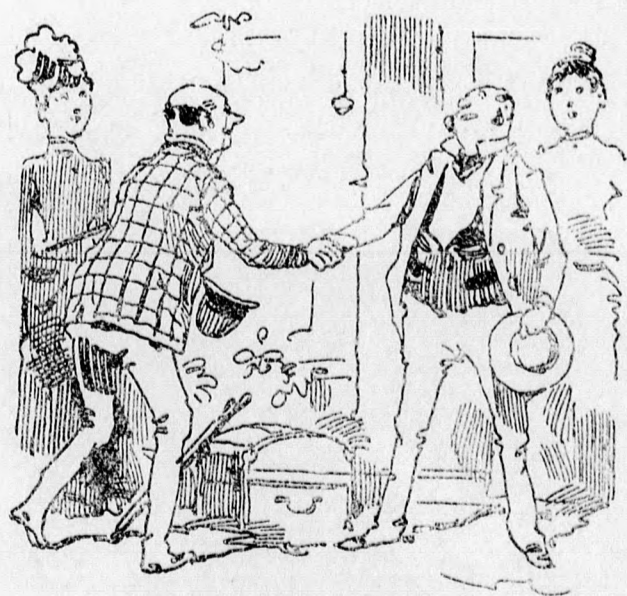
Hastig hat Athénaïs den Vorhang wieder herabgelassen und geht jetzt zur Thür, um zu öffnen.

Ein Mann tritt herein, dem Athénaïs mit gutgespieltem Erstaunen um den Hals fällt. „Alphonse! Mein theurer Mann!“ ruft sie entzückt aus; „schon von der Reise zurück? Und ich erwartete Dich erst in acht Tagen. Um so mehr freue ich mich, Dich jetzt schon wieder in meinen Armen zu halten!“

„Athénaïs! Warum hast Du nicht sofort geöffnet, als ich zum ersten Male klopfte?“

Athénaïs schweigt.

„Rede! — Antworte!“ drängt der Graf.



— O, willkommen, Freund Schulze! Das ist brav, daß Du Deine Frau mitgebracht hast!

— Ei ja, damit die beiden Frauen sich die Zeit vertreiben, während wir unsere Geschäfte besprechen.

— Ja, und weil meine beiden Nefen auch da sind . . . So wird Jeder sein Plaisirchen haben . . .



— Schon wieder eine Ministerkrise! Ich würde endlich vielleicht an die Reihe kommen, wenn Du, liebes Frauchen, auch ein wenig in Politik machen wolltest!

— Mein Gott! bei diesen schwankenden Partei-Verhältnissen . . .

„Ich — ich — ich mußte mich erst ein wenig ankleiden, da ich doch unmöglich wissen konnte, daß Du — —“

„Athénaïs!“ unterbricht sie der Graf, „Du lügst! Du lügst! — — Ha! Tod und Teufel! Was ist Das?“

Er bückte sich und nahm einen flachen, runden Gegenstand vom Teppich auf.

„Treulose Berrätherin! Sprich! Du hast Jemanden bei Dir versteckt! — Das ist ein Chapeau-claque!“

Mit einem Schrei sinkt Athénaïs zur Erde.

„Alphonse! Gnade! Gnade!“ wimmert sie.

Alphonse erfaßt die Flehende beim Handgelenk und schleudert sie unsanft von sich.

„Wo ist der Schurke?! schreit er und stürzt wie ein Rasender in dem Zimmer umher. „Ha! Wo sind meine Pistolen!?! Ich ermorde Dich und ihn — auf der Stelle!“

„Alphonse!“ schreit Athénaïs, „ich schwöre Dir bei Allem was mir theuer ist, Deine und — meine Ehre sind unverletzt —“

Der Wütthende hält einen Augenblick inne und sagt, indem er dicht vor sein Weib tritt:

„Schwöre es noch einmal!“

„Ich schwöre es!“ haucht Athénaïs tonlos.

„Gut!“ erwidert der Graf mit diabolischem Lächeln, „ich will es glauben, und so wird denn „er“ allein sterben!“

Diese Scene, die sich von Minute zu Minute dramatischer gestaltete, übte auf unsern Freund in dem dunkeln Gemache eine eigenthümliche Wirkung aus. Zuerst, als der Graf so unerwartet das Boudoir seiner Gemahlin betrat, klopfte Don Juans Herz heftiger als gewöhnlich, besonders wenn er sich das tragische Ende dieses Romans ausmalte.

Alle Teufel! es ist doch auch gewiß keine Kleinigkeit, einem betrogenen Ehemann, der als unfehlbarer Pistolenschütze gilt, wehrlos ausgeliefert zu sein!

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er daher dem Wortwechsel der beiden Gatten, und — siehe da, nach und nach verlor sein Gesicht den Ausdruck entschlossenen Ernstes und bald würde er laut aufgelacht haben, wenn er nicht hätte abwarten wollen, wie die ganze Geschichte verlaufen würde.

Endlich erhebt sich der Graf, schreitet auf sein Weib zu und fragt finster:

„Athénaïs?!“

„Ich höre!“ antwortet sie leise.

„Ich — ich — will Dir verzeihen und will das dem Tode verfallene Leben dieses Wüßlings schonen — aber ohne Strafe kommt er nicht davon. Wo steckt er?“

Athénaïs zeigte stumm auf das Cabinet. Der Graf wollte wie ein Tiger hinzustürzen, doch er bezwang sich und fragte dann mit eisiger Ruhe weiter:

„Wer ist denn der Glende?“

„Der Herzog von Brélanccour,“ flüsterte Athénaïs.

Einen Augenblick starrte der Graf zu Boden, dann setzte er sich auf den Divan, zog seine Brieftasche hervor, riß ein Blatt aus derselben und schrieb einige Worte darauf.

„Athénaïs!“ sagte er dann, „höre jetzt meinen unänderlichen Willen!“ Der Herr Herzog unterzeichnet entweder dies Papier oder er verläßt jenes Cabinet lebend nicht mehr. Ich will dem Schurken wenigstens Gelegenheit geben, sein Ver-

brechen halbwegs gut zu machen. Also hören Sie, mein Herr!“ sagte der Graf, indem er dicht an den Vorhang des Cabinets trat:

„Ich Endesunterschriebener, Herzog von Brélanccour, verpflichte mich binnen zwölf Stunden zwanzigtausend Francs an den Grafen von St.-Rémy zu zahlen, welche dieser anonym den Armen W.'s zukommen lassen wird. Ebenso verpfände ich mein Ehrenwort, binnen genannter Frist W. zu verlassen und über den ganzen hier stattgefundenen Vorfall unverbrüchliches Schweigen zu bewahren.“

„Und jetzt mein Herr, — hinaus! — Entscheiden Sie!“ fuhr der Graf fort, indem er den Vorhang zur Seite riß. — Die Gräfin fiel in eine wohlthuende Ohnmacht. — — —

„Ausgezeichnet gespielt, lieber Paul!“ sagte Don Juan, der kaltblütig lächelnd aus dem Cabinet hervortrat. „Wirklich, ganz ausgezeichnet — nun kenne ich auch den „Haken Deiner Heirath“ — Talmi! — Was? — Im Uebrigen hätte ich nicht geglaubt, Dich so bald wiederzusehen. — Na! — Willkommen, alter Junge!“

Der falsche Graf St.-Rémy starrt den falschen Herzog von Brélanccour sprachlos an, dann bricht er in ein schallendes Gelächter aus und ruft:

„Donnerwetter! Don Juan? Du?! Na, das ist ja niedlich!“ Einen Augenblick später liegen sich die beiden Freunde lachend in den Armen. Einem solchen herzlichen Gelächter hätte selbst eine stärkere Ohnmacht wie die der schönen Gräfin nicht Stich gehalten; kurz und gut: Athénaïs erwachte sehr schnell und sagte lächelnd:

„Aber Paul, heute haben wir ja nicht einmal das Licht mit unserem Lustspiel verdient!“

„Allerdings nicht, schönste Athénaïs,“ beeilte sich Don Juan zu sagen, „aber ich habe noch solch ein reizendes kleines Brillantencollier bei mir, vielleicht wären Sie geneigt, sich dieses zu verdienen, um — wenigstens die Unkosten zu decken.“

„Und wodurch?“ fragte Athénaïs.

Don Juan zögert einen Augenblick, darauf sagt er lächelnd: „Nun, ganz einfach, wenn z. B. Ihr Herr „Gemahl“ noch bis morgen Früh — verreisen wollte —?“

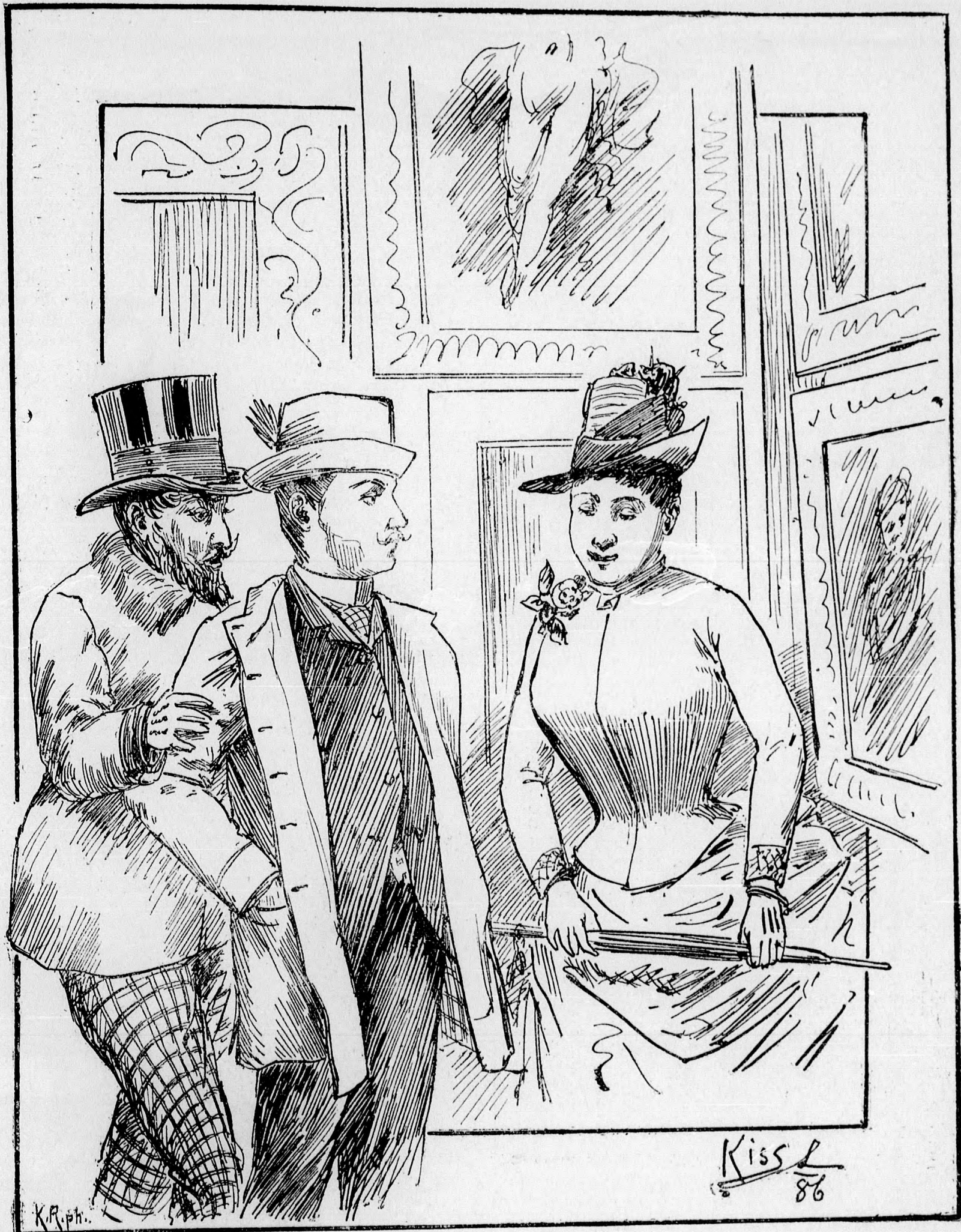
Athénaïs erröthet und schweigt.

„Gerne, Kinder!“ sagt Paul gutmüthig lachend, „aber morgen Früh ist der Spaß ganz bestimmt zu Ende!“

„Gewiß — ganz bestimmt!“ betheuern Athénaïs und Don Juan.



# In der Gemälde-Ausstellung.



**Der Agent Samuel Finkelstein:** Herr Graf, ich rathe Ihnen: kaufen Sie lieber dieses Bild! Auch ein schönes Weibsbild! . . .

**Der Graf:** Ich danke, Samuel; das Bild ist schon durch zu viele Hände gegangen . . . sehr restaurirungsbedürftig.

## In der Oper.

Brillanten, Spitzen und Lichter,  
Köpfe gepudert, wie Schnee!  
Wer ist das fatale Gelichter,  
Das ich in den Logen seh'?

Lauter sehr vornehme Leute!  
Sie schauen gelangweilt sich an . . .  
Ach, wieder und wieder singt heute  
Ein Alter den Don Juan.

Ach, wieder singt ihn ein Alter  
Und trillert los darauf . . .  
Lies lieber aus dem Psalter,  
Gib das Verführen auf!

Idnum.

## Der Asch'nstreuer.

Eine Dorfgeschichte von Sidonie.

Mit zornrothem Gesichte stand der Kirchmeier Beni im Hausflur und schaute auf die Straße hinaus. Da war Niemand zu sehen als ein uraltes Weiblein, das an einem Strumpfe strickend, das Bild in sich versunkener Gleichmüthigkeit schien, und ein junger Mensch, der ziemlich eilig an den Häusern fortging und eben jetzt hinter dem Kirchlein am Ende der Straße verschwand.

„Und der is und kaner sunst is, als der.“ So murmelt der Kirchmeier jetzt vor sich hin und tritt fester auf die knarrenden Dielen.

Wir wissen nun, daß sich die wild bewegte Seele des Kirchmeiers mit dem verschwundenen Burschen und nicht etwa mit dem alten Frauchen beschäftigt.

Jetzt schaut letztere auf und nickt einem hübschen Mädchel zu, das mit einem Schaff voll blühweißer Wäsche aus dem Gäßchen tritt, das zum Bache hinunter führt.

„No, Rosl, bist ferti? hast dir leicht do z'viel vorg'numma und hast's net dermach'n können?“

„Net an Stückl is z'ruck'blieb'n, Mahm! All's is sauber und net a mal müad bin i'. 'S is rein a Rinder-g'spül — so a Schafferl Wäsch'.“

Und frohmüthig stellt sie das recht umfangreiche „Schafferl“ vor die Alte hin und lupft die einzelnen Stücke, so daß man sieht wie sauber sie ihre Sache gemacht. Wohlgefällig schaut das Mütterchen bald auf die hübsche Wäscherin, bald auf deren Werk.

Auch ein anderes Augenpaar nimmt, seit sie auf der Bildfläche erschienen ist, die Rosl zum Ziel. Der Kirchmeier Beni hat sich ein wenig tiefer in den Flur zurückgezogen und schaut mit gierigen Blicken auf die liebliche Gruppe hinüber, die im Schatten der Weinlaube drüben sichtbar ist.

„Die Rosl“ die ist seit Jahren seine Sehnsucht, seine Leidenschaft. Der Kirchmeier ist wohl keiner von den Jungen mehr, allein gar so ungereimt, als es das junge Ding meint, ist es wohl nicht, daß er ihr über den Weg läuft, wo er ihr nur immer zu begegnen weiß. Wenn sich auch sein Haar schon bedenklich lichtet, ist doch sein Geldbeutel straff; und gehört er selbst nicht zu den saubersten, so gehört doch sein Haus zu den stattlichsten im Dorfe.

Die Rosl war also nicht klug, weil sie gar so abwehrend sich zeigte, wenn der hochhehrbare Kirchmeier in einer einsamen, schwachen Stunde zärtlich werden wollte.

Sonst aber hatte sie nichts gegen ihn. Als es sich fügte, daß sie, weil ihre Dienstgeber aus dem Dorfe zogen, ohne Dienst war, ging sie ganz gern zum Kirchmeier. Das Haus war so gut, als irgend ein anderes und der Kirchmeier ihr sicherlich ein guter Herr.

Er duldete — so hieß es — in seinem Hause keinerlei Liebchaften, und seine Mägde hatten somit immerhin einen Uebelstand zu verwinden; doch es hatte ihn noch jede verwunden, das war Thatsache.

Die Rosl konnte sich nur denken, daß es denn doch nicht gar so streng im Hause zugehen müsse und daß ihr Kobi sicherlich eine Lücke finden würde, um zu ihr und wieder in die Freiheit zu gelangen.

In dieser stillen und angenehmen Voraussicht trat sie beim Kirchmeier in den Dienst.

Wer richtig mit viel List ins Haus und noch weiter drang, das war der Kobi und somit hatte das lebensfrische Dirndl nichts zu bedauern.

Eines Morgens aber — eben war ihr Liebster aus ihrem Kämmerchen geschlichen — hörte sie ein Gepolter und ein Ringen; Thüren wurden aufgerissen und zugeschlagen und dann wurde es still.

Angstvoll horchte das Mädchel in die graue Dämmerung des Herbstmorgens hinaus. — Da tönten mehrere Pfiffe zu ihr herein und sie presste, von aller Angst befreit, die Hände auf die wogende Brust und athmete tief auf. Die Pfiffe hatten ihr verkündet, daß der Kobi glücklich entkommen sei.

Als sie einige Stunden später den Kirchmeier zu Gesichte bekam, sah sie, daß er eine geschwollene Backe und einen Dippel am Kahlkopf hatte. Er that ihr leid.

Am Abend aber war es mit ihrem Mitleid vorbei. — Da rief ihr Dienstherr sie zu sich und forderte für sein Schweigen daselbe, was sie dem Kobi für seine jugendliche, feuerige Liebe gab. Die Rosl lachte den Kirchmeier einfach aus; aber innerlich war es ihr doch nicht recht zum Lachen. Die Mutter ihres Liebsten war eine eben so böse, als reiche Frau, und Kobi keiner der Allermüthigsten. Wenn der mächtige Kirchmeier der Bäuerin das Verhältniß ihres Sohnes zur armen Magd verrieth, konnte es recht wohl geschehen, daß der Kobi es abbrach.

Die Rosl suchte daher dem Kirchmeier auszureden, daß der Kobi sie besucht habe und er schien dessen wirklich nicht gar sicher zu sein. Zornig und enttäuscht ließ er diesmal von seinem Verlangen ab.

Die Rosl ließ den Kobi warnen; der Kirchmeier aber — ging zum Schuster. Was er da so Wichtiges zu thun hatte, werden wir später hören.

\*

Einige Tage waren die beiden Liebenden vorsichtig, das heißt: sie sahen einander nur auswärts, küßten sich im Schatten der nahen Kirche, koseten hinter den Bachweiden und warfen sich über die Straße Blicke zu. Niemand merkte es, — am wenigsten der Kirchmeier, der den Kopf voll von einem großen Plane hatte.

Wieder finden wir ihn — es sind vier Tage seit seiner Unterredung mit der Rosl verstrichen — beim Schuster.

„No? War er schon da?“ Mit dieser Frage tritt er ein.

„Ja! heut fruahr! 'S fehlt bald d' halberti Sobl'n. 'S habt's ganz guat griff'n.“ So lautet die Antwort des Schusters.

„No alsdann. Wer is'?“ drängt der Kirchmeier.

„Der Kobi, der Schnipfersbua, No, er paßt ganz guat zu dem g'schnappig'n Ding. Fir Laudon, is dös a mollert's Ding! — Allweil möcht i's angreif'n! Wann s' mir nur in d' Näh' kummt, kriag'n schon meine Finger 's Zuckerti!“

Der Kirchmeier, dem bei des Schusterlichen Freundes Rede das Wasser im Munde zusammenlief, sprach seufzend: „Sei jetzt stad vom Madl. Jetzt hast's ihn derwisch'n. —

Sein' Alti wird alsdann schon der G'schicht' a End' mach'n. Bin nur froh, daß i' 's Loch in sein' Stiefel derwisch't hab'. Wie er mi so hing'feuert hat und i bin der Längs nach da g'leg'n, krieg ich'n beim Fuas und fahr' glei' mit die Finger in dös Loch eini, daß Al's fracht. „Holla“ — denk' i' mir „der kommt g'wiß bald zum Herrn Wetter, und richti, da war er, der Lump! Jetzt schlagst eahm in jed'n Absatz kreuzförmig fünf Näg'l eini — da werd'n mir 'n schon dawisch'n.“

Die beiden Männer lachten ungemein verschmüht und der Kirchmeier ging sehr vergnügt nach Hause.

Noch vergnügter wurde er, als die Rosl sich weniger störrig zeigte, da er sie Abends in sein Zimmer rief.

Mit viel Geschick spielte er den Kranken und ließ sich von ihr Fliederthee bereiten und sagte ihr, daß er sich sogleich niederlegen würde, da ihm elend im Leibe sei.

Zu der Hoffnung, welche die Rosl daran knüpfte und im lebhaften Erinnern an ihr Liebesglück schien es das Dirndl gar nicht zu gewahren, daß ihr Herr sie zärtlich streichelte, während sie ihm den Thee eingoß und ließ es sogar geschehen, daß er sie küßte, nur um, wie er sagte, den bitteren Trank zu versüßen. Als sie gegangen war, stellte der Kirchmeier den Thee wieder zur Seite und wartete ruhig bis Alles im Hause still wurde. Dann schlich er zu Rosl's Thüre und streute durch ein Sieb eine dicke Schichte Asche auf die Thürschwelle und noch auf ein gutes Stück des Estrichs. Wohl eine Stunde mochte vorübergegangen sein, als er die Hausthüre leise knarren hörte. Ein Wispern an Rosl's Thür, wieder ein Knarren und Alles war still. Der Kirchmeier ging nun zu Bette. Mit dem Schlafen wurde es nichts, dazu nagte und bohrte zu sehr die Eifersucht in ihm. Nur der Gedanke, daß die Beiden heute zum letztenmale glücklich seien, erleichterte seine Qual.

Am frühen Morgen steht er auf. Mit einer Laterne geht er durch den Flur und sieht nun richtig in der Asche deutlich den Abdruck eines Männerstiefels, in dessen Absatz eine kreuzförmige Nägelspur sichtbar wird. Hämisch lächelnd zieht sich der Kirchmeier zurück.

„Geh' mir zum Schuster-Michl!“ sagt er zum Knecht. Bald darauf tritt der Michl mit dem Knecht ins Haus. Da findet er schon alle Hausleute versammelt und in deren Mitte mit ernster, richterlicher Miene den Kirchmeier. Der hält eben eine Rede über Ehrbarkeit und Sittsamkeit und Aller Blicke hängen dabei an der Thüre der Rosl.

Gerade, als der Schuster ins Haus tritt, öffnet sich diese Thüre.

„Was g'schicht denn da?“ fragt das Mäd'l verwundert. Da springt der Kirchmeier auf die Thür zu.

„Net an Schritt!“ ruft er ihr zu und sie bleibt verwundert stehen. Da winkt er die Anderen herzu und leuchtet auf den Boden hin. „Seht's de Tritt?“ Die Rosl hat an Liebhaber, trotzdem s' waß, daß 's in mein' Haus streng verboten is! Um ihr's zu beweis'n, daß 's so is und net anderscht, hab' i' Asch'n g'streut vor ihr'm Stüb'l und der Schuster-Michl wird vielleicht de g'späßigi Spur kenna, de der Schatz von der Rosl dalass'n hat.“

Schnunzelnd beugt sich der Schuster nieder; es macht ihm Spaß, daß Alles kommt, wie sie es abgefartet haben. Mit großer Bestimmtheit sagt er: „De Stief'ln g'hör'n dem Kobi — des waß i, denn erst vorgestern hab' i's g'sohlut und g'nag'lt.“

„Wer red't denn da schon in aller Fruah von mir?“ fragt da eine lustige Stimme.

Ein hübscher Bursche tritt in das Haus. Es ist Rosl's Liebster, der zu Felde gehend, hier vorüberkam und sich über das Geräusch zu so früher Stunde im Kirchmeier-Hause verwunderte.

Seine Ankunft verleiht der Rosl kecken Muth und sie ruft:

„Was der Kirchmeier und der Michl net Al's wiss'n!“

Den Schuster'spaß hat er leicht schon oft g'macht; — und wann der Kirchmeier vor jed'n Dirndl seiner Thür, zu der er eini möcht', Asch'n streu'n wollt, müast ma leicht 's Smoanwaldl verbrenna, daß 's g'lengt. — Gelt, Kirchmeier, des sagt net, daß d' mir nachg'stellt hast — und daß des“ — sie zeigt auf die Asche nieder — „nur die Nach' is, weil i' di' net mög'n hab'!“

Der Kirchmeier springt auf sie zu. Er will ihr das Weiterreden verwehren. Da schreit der Weißbub.

„D je, da schaut's her: der Kirchmeier hat a a Kreuz!“

Alles beugt sich nach der neuen Spur im Sande — sie ist der ersten völlig gleich. Bauernstiefel haben ja alle eine Form.

Lustig treffen sich die Blicke der beiden Liebesleute und dann sagt lächelnd der Kobi:

„Für desmal, Kirchmeier, hast also kan Beweis, daß g'rad i' der Rosl ihr Schatz bin. Kunnst 's ja du a sein, deine Stief'ln san ja g'rad' so als wie die meinig'n. Da schaut's her, Leut'ln!“

Der Kobi drückt auch seine Sohle in die Asche ab und richtig — sie zeigt auch die Kreuzform im Absatz.

Lustig fährt der Kobi fort:

„Aber waßt, Kirchmeier, 's is mir schon lieber, wann d' Leut' wiss'n, daß d' Rosl mein g'hört und daß i' da ummand' ganga bin; und d'rüm sag' i's vor Al'n da, daß i' heut' Nacht da war und daß 's Dirndl mei' Weib wird!“

„Und dein' Muatta?“ höhnt der Kirchmeier.

„De wird schon nachgeb'n — na — und gibt s' net nach — sie heirat' ja 's Dirndl net — des thua ja i'.“ Und vor allen den gaffenden Augen zieht er seine Liebste an sein Herz und jauchzt, daß es im ganzen Hause widerhallt.

\*

Wie es geschah, daß auch des Kirchmeiers Stiefel die bewußte Signatur bekamen, weiß man sich nicht recht zu erklären. So viel ist sicher, daß er erst gestern neue Stiefel bekam und daß der Hansl, des Michel Gehilfe, überall seine Ohren und seine nichtsnutzigen Hände dabei hat. Er bekam auch, als der Meister heimkam, seinen tüchtigen Puzer. Dem Kirchmeier aber verblieb der Spitzname „der Asch'nstreuer“.



## ONBONNIÈRE.

### Ein italienisches Gebet.

„Guter Gott, gib, daß ich mir kein Weib nehme; wenn ich mir ein Weib nehme, daß ich nicht betrogen werde; wenn ich betrogen werde, daß ich es nicht wisse; wenn ich es weiß, gib, daß ich mich darüber lustig mache.“

\*

### Bediente.

Der Graf von H. hatte bei seinem Bedienten wiederholte Unredlichkeiten bemerkt und deshalb demselben die Entlassung angekündigt.

Darauf sagte der Bediente höflich entrüstet:

— Wie, Herr Graf? Sie verdächtigen meine Ehrlichkeit? Waren Sie denn auch einmal Bedienter?

\*

In einer Regenschirm-Handlung.

— Mein Herr, Sie haben mich schändlich betrogen! Vor drei Tagen habe ich diesen Regenschirm um zehn Gulden gekauft und nun schauen Sie, in welchem Zustande derselbe ist!

Der Kaufmann betrachtet das Wrack eine Weile und sagt dann gelassen:

— Aber, mein Herr, Sie haben augenscheinlich diesen Regenschirm naß werden lassen!

\*

Der Traum eines jungen Mädchens.

. . . Er ist Bantier, 55 Jahre alt, apoplektisch und hat hunderttausend Mark Rente: der reine Zauberprinz! Ach, wer seine Frau sein könnte! . . .

\*

Ein weiser Rathschlag.

— Nein, Mama, Den nehme ich nicht; er ist zu häßlich! . . .

— Was hat das zu bedeuten? er soll doch nur Dein Mann werden! . . .

\*

In einem Provinzblatte war neulich zu lesen:

Statt besonderer Meldung!

Die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben zeigen  
hoch erfreut an **Gebrüder Georgius und Frau.**

## Die erste Geliebte. (2)

Roman von **Catulle Mendès.**

### II. Kapitel.

Auf dem Boulevard, in der Richtung gegen die Madeleine-Kirche, unter dem mattblauen Himmel feierte der Pariser Frühling seinen Triumph, mit dem hellen Grün der schwächtigen Bäume und den langgestreckten, glatten, sonnenhellen Trottoirs, wo es ein Gewühl von geschäftigen Männern und Frauen mit buntbefiederten Hüten zwischen den verlockenden Schaukästen der Kaufläden gibt. Ueberall helle Freude: vor den Cafés, an den Kreuzungen der Rue Royale, zwischen den Equipagen und Fiakern, wo Arm in Arm, zu Zweien oder Dreien, große, kräftige Mädchen, ohne Hut noch Haube, Arbeiterinnen oder Dienstmägde, herausfordernd, auf der Suche dahinschlendern, welche die Wiederkehr des Lenzes schier toll macht. Helle Freude auch in dem Luxus der Karossen, wo die Spitze des Stiefelchens auf die Polster des Vorderes stützend die bekannten Damen der Gesellschaft oder auch die Maitressen ihrer Gatten, häßlicher aber sitzamer im Benehmen, hingestreckt liegen. Helle Freude in der Hast der Bürgerfamilien, welchen dieser helle Sonnenschein schier einen Sonntag geschenkt hat und welche die Omnibuse stürmen, um einen Ausflug zu machen. Helles Leben auch in der offenen Kirche, wo man zwischen einer Doppelreihe von schwarzen Fräcken und Offiziers-Uniformen die weiße, schlanke Gestalt der einer lebendigen Lilie gleichenden Braut sehen konnte.

Erstaunt, mit offenem Munde nahm Evelin dieses neu erwachende Leben der Riesenstadt in sich auf.

Im Alter Evelins von einer Krankheit zu genesen heißt geboren werden; nicht wie das Kind, gebrechlich an Geist und Körper; sondern jung und mannhaft. Man sieht zum ersten Male und besitzt angesichts des Unbekannten Nerven, eine Intelligenz, ein Herz, die aller Empfindungen, aller Wissenschaft, aller Liebe fähig sind. Ein Gefühl, das Adam hätte empfinden müssen, wenn er als Mann, umgeben von der älteren Natur geschaffen worden wäre — ein solches Gefühl empfand der Sohn der Madame Gerbier, der genesende, jungfräuliche Jüngling, an diesem hellen, sonnigen Pariser Nachmittage.

Er schaute, er athmete, er war wie geschwellt von den beglückenden Eindrücken, welche der Himmel, die Straße, die Sonne, die vorüberziehenden Frauen auf ihn machten. Er hatte die Empfindung, daß der ganze Frohsinn der Wesen und Dinge für ihn und in ihm erstrahle; ihm war, als wäre sein Leben aus dem Glücke Aller zusammengesetzt. Ihm war, als wäre er selbst, der völlig Unbeachtete, die geräuschvolle Heiterkeit der Cafés, der Uebermuth der vorbeiwandelnden Mädchen, der schimmernde Prunk der Equipagen und Toiletten, das Lächeln der blumengeschmückten Hüte und der Lippen; er war auch die Helle der Schaufenster, die Vergoldung der Ladenschilder, die Frische der Luft, die sonnenhelle Unermeßlichkeit des mattblauen Horizontes. Als er sich umwandte, war ihm, als führte er die schlanke, weiße Braut am Arme, die er vorhin in der Kirche gesehen hatte. Doch jetzt wankte er einen Augenblick und mußte sich an die Säule einer Straßenlaterne stützen, um nicht umzufallen: er hatte gesehen, wie in einem vorüberfahrenden Wagen, bei schlecht geschlossenen Vorhängen zwei Verliebte sich auf den Mund küßten. Dann setzte er sehr bleich seinen Spaziergang in der Richtung der Place de la Concorde fort.

Frauen gingen zischelnd an ihm vorüber und zeigten sich ihm. „Ja, er ist wirklich hübsch!“ Doch er blickte nicht auf die Passanten; er sann mit gesenktem Kopfe nach. Er fühlte sich ein wenig matt, aber sonst sehr gut.

Dieses schwache, zierliche Kind verbarg unter seiner Schwäche, seiner Zierlichkeit vielleicht eine Dürre des Herzens, eine Härte der Selbstsucht. Er hatte sich vorhin nicht ein einzigesmal umgewendet, während seine Mutter am Fenster ihm mit den Blicken und Geberden folgte. Jetzt aber, in der Rückwirkung seiner stilleren Freude, erfüllte ihn eine unermessliche Zärtlichkeit, die schier zu überströmen drohte und plötzlich, an einer Ecke der Place de la Concorde, leerte er seinen ganzen Vorrath an kleiner Münze in den Schooß einer alten Verkäuferin von Bleistiften, der beide Arme fehlten. In den Champs-Élysées angekommen, wo er spielende Knaben und Mädchen, mit Ziegen bespannte Wägelchen, zwischen den Bäumen die vielen Buden mit tausend Spielsachen sah, verlor sich der Mann, der er zu sein begonnen, vor dem Kinde, das er noch war; so plötzlich in die Kinderzeit zurückversetzt, hätte er an diesem schönen Tage, der ihn an die Erholungsstunden im großen Hofe der Schule erinnerte, den Reif jagen, über die Schnur hüpfen, kutschiren mögen; er interessirte sich für eine Reckübung, die von mehreren Schülern hier im Freien gehal-

ten wurde und es fehlte nicht viel, daß er sich unter sie gemengt hätte. Sich klein und schwach und unerfahren fühlend hatte er das instinktive Verlangen, geleitet, an der Hand geführt zu werden, irgend einer großen Person zu gehorchen, einer dieser Damen, die von ihren *Bébés* umgeben auf den Sesseln sitzen, *Mama* zu sagen.

Da geschah es plötzlich, daß ein hier spielendes, junges Mädchen in ausgeschnittenem Kleide und kurzem Rocke, schon fast Weib mit feinen runden Schultern und vollen Waden, ihm in der Hast ihres Laufes in die Arme lief; unter den Lippen und der Nase verspürte er den Geruch einer schwitzenden, frischen Haut.

Da richtete er sich auf, er fühlte sich Mann. Er verzichtete die Keife, die Sprungschüre, die Ziegenwägeln und die Spielsachen. Mit festen Schritten und entschlossenen Blicken schritt er jetzt dahin, den vorübergehenden Frauen ins Gesicht schauend, von Zeit zu Zeit sogar ein Lächeln wagend. Dem Mädchen, das ihm vorhin in die Arme gelaufen, hatte er weiter keinen Blick geschenkt: sie war ein Kind für ihn, den großen Jungen. Und er sagte sich, daß er schön sei und einst berühmt sein werde und dann alle diese Frauen ihm gehören werden. Alle? Nein, nur die schönen. Wie Das geschehen würde? durch welche Umstände er in den Salon und hernach in das *Boudoir* dieser Pariserinnen geführt und daselbst zurückgehalten werden würde, Das konnte er sich nicht ohne Schrecken denken; die hinreißende Gewalt seines Verlangens hätte die kühnsten Abenteuer, Ersteigen von Mauern, Duellen, Entführungen gewagt — ist doch der fabelhafte Muth das Vorrecht der Jugend! Allein die Schüchternheit in den möglichen und gewöhnlichen Dingen, deren die Jugend sich so schwer entledigt, ließen ihn eine Vorstellung, einen Besuch, eine Aufforderung zum Tanze als etwas Schreckliches erscheinen. Bah! der Zufall wird sein Lehrer sein, wird ihn mit den Gebräuchen der Welt vertraut machen. Er war so voll seines Stolzes und seines nahen Ruhmes, daß er einen schrecklichen Entschluß faßte: Seine Mutter erwartet ihn zuhause voll Angst und Unruhe — thut nichts, er wird im Gasthause essen! Ja, er wird ganz allein speisen, wie Einer, der Niemandem Rechenschaft schuldet, in einem jener Speisehäuser der *Champs-Élysées*, wo man zur Abendzeit unter dem frischen Grün der Bäume so viele weißgedeckte Tischchen sieht.

Stunden waren verflossen; es gab jetzt weniger Spaziergänger; die Dämmerung wob ihre melancholischen Schatten; auf hundert kleinen Tischchen rings um den Speise-Pavillon protestirte das lebhaftes Gespräch und das Klappern der Gabeln gegen die stille Herrschaft des Abends. Evelin nahm Platz, faßte seinen ganzen Muth zusammen und bestellte bei einem sehr würdig aussehenden Herrn in schwarzem Frack sein Diner. Er aß nur wenig und trank etwas zu viel. Und was trank er? Zuerst Burgunder, dann Champagner, ganz wie die russischen Damen in den Romanen und die *Biveurs* in den romantischen Gedichten; wenn er sein Glas auf den Tisch hinstellte, blickte er umher, um zu sehen, ob die Nachbarn diesen jugendlichen, fermem Trinker nicht bewundern.

Beim Dessert war er schon benebelt; er lehnte sich in seinem Sessel zurück und schaukelte sich behaglich. Er sah Nie-

manden mehr in seiner Umgebung, gleichsam geblendet von dem Rauche seiner dicken Zigarre, die er mit affectirter Kennermiene aus der Schachtel des Kellners gewählt hatte. Wer ihn da beobachtet hätte, so schwächig, bartlos, zierlich, würde ihn für eine jener Theater-Maiven aus einem Singspiel gehalten haben, die sich in Männerkleider stecken, um in dem Trubel des großstädtischen Lebens einen ungetreuen Liebhaber oder Verlobten zu überraschen. Und in den aufsteigenden Miegeln des Zigarrenrauches sah dieser Jüngling eine gloriose Zukunft. Er wird diese ungeheure Stadt erobern, wird von der Bewunderung der Geister, von den Schmeicheleien der Menge umgeben sein. An einem Tage allgemeiner Feier auf den Erker eines Palastes gelehnt, umgeben von goldbetrefften Dienern und nackten Jungfrauen, gleich jenen, welche auf historischen Gemälden die Kasse der Eroberer am Zügel führen, wird er all' der prunkhaften und köstlichen Gefolgschaft den Befehl ertheilen, Gold und Edelsteine in die jubelnde Menge zu streuen. Was er vollbracht haben würde, um so groß und erhaben zu werden, Das begriff er nicht ganz klar. Wird er, nach Ueberwindung eines kriegerischen Feindes das Vaterland frei und berühmt machen? Allerdings sah er sich im Geiste an der Spitze eines siegreichen Heeres durch die Straßen von Paris ziehen, wo aus allen Fenstern Blumen auf sein Haupt niedergehen. Oder wird er diese Größe seinen Dramen verdanken, die von einer bald schluchzenden, bald lachenden Menge applaudirt werden? oder seinen Gedichten, welche alle Seelen bestricken? Ja, er war der größte der Männer, weil er der größte aller Dichter war. Er war Aeschylus, Dante, Shakespeare, Victor Hugo zugleich, und größer und glücklicher als sie alle, denn er verfügte über unermessliche Reichthümer, die dem Meister der Poeten die Kaiserin eines fernen amerikanischen Landes geschenkt hat, wo zwanzigtausend Sklaven Tag und Nacht damit beschäftigt sind, die Goldlava aufzuschöpfen, die ein ewig arbeitender Vulkan unablässig ausspeit. Manchmal schränkte dieser Traum sich ein und zeigte ihm minder großartige Dinge, gleichsam intime Winkel seiner künftigen Herrlichkeit. Er lag in seinem Arbeitszimmer auf einem Divan, fast eingeschlummert, müde, ein wenig krank, sich in einer Art Schwermuth und Schmachters gefallen. So lauschte er den Reden hochbegabter junger Leute, Dichter, Maler, Bildhauer, die ihn umgaben und ihm Dank zollten für die Unterstützung, die er ihnen geboten, für die Beispiele, die er ihnen gegeben; von Zeit zu Zeit meldete ein glänzend livrirter Bedienter den Besuch irgend eines berühmten Mannes, eines Ministers, Generals oder ausländischen Prinzen, welcher kam, um Nachrichten über den Kranken einzuholen. Oder aber er spazierte in seiner Gemälde-Galerie und hörte seinem Sekretär zu, der ihm Briefe vorlas, in welchen Tausende ihn ihrer unvergänglichen Dankbarkeit dafür versicherten, daß er sie dem Elende entrissen, aus der Verzweiflung gerettet habe. Und ihn rührte das Bewußtsein, daß er so sehr geliebt sei, diese Liebe verdient habe. Oder aber: er gab in einem prunkvollen Saale, wo es zwischen dem kostbaren Getäfel herrliche Gemälde gab, Gesandten und Courtisänen ein glänzendes Gastmahl. Dann kehrte, noch lebhafter und leuchtender als vorhin, die Herrlichkeit der öffentlichen Aufzüge wieder, mit den geräuschvollen Zurufen: der ganzen Stadt, der ganzen Nation, der ganzen Erde.

Doch siehe, da schob sich etwas Dunkles zwischen ihn und die erträumte Herrlichkeit. Er wandte den Kopf zur Seite. Eine junge Dame und ein kleines Mädchen, das einen Spielkreis am Arme trug, nahmen an einem gedeckten Tische Platz. Die junge Frau zog ihre Handschuhe ab, rollte sie sorgfältig zusammen und steckte sie dann in ein Trinkglas. Sie hatte lange, blasse Hände.

### III. Kapitel.

Dieser Schatten, dieser Hinzutritt von wirklichem, gewöhnlichem Leben riß ihn aus seinen Träumen. Er fuhr zusammen wie Einer, der im Traume einen Fall gethan und darauf erwacht. Nun sah er sich wieder, im Garten eines Speisehauses sitzend, mit den Füßen auf dem mit Sand bestreuten Boden: Alles in Allem ein junger Herr, der gut zu Mittag gegessen. Es gab jetzt nur mehr wenige Speisende rings um ihn her und diese plauderten halblaut. Das wachsende Dunkel des Abends hüllte das Laub der Bäume in einen durchsichtigen Schatten. An einem hastig geöffneten Fenster erschien ein Mädchen im Corset, mit einem Weinglase in der Hand, die brennendrothe Haarfülle in Unordnung, den Blicken der im Garten Anwesenden viel bloßgelegtes Fleisch und unter den Achselhöhlen der nackten Arme dicke Haarbüschel zeigend. Ein beendigtcs Diner in einem Separat-Zimmer. Evelin erbebte; es zog ihn mächtig zu diesem Geschöpfe hin; ihm war, als würde ein Parfum auf ihn niedersteigen, wie wenn an jenem Fenster ein welcher Blumenstrauß entblättert worden wäre. Es war ein guter und schlimmer Duft zugleich, gut weil schlimm. Doch jetzt faßte eine Männerhand das Mädchen an der Schulter und zwang es, in das Zimmer zurückzukehren; hinter dem wieder geschlossenen Fenster sah man eine Weile den Vorhang zittern.

Jetzt betrachtete Evelin aufmerksamer die junge Dame, die still in seiner Nähe saß, dem Kinde gegenüber, das seinen Keif an einen Baum gelehnt hatte.

Die Dame war nicht so jung, als er zuerst geglaubt hatte; das Mädchen mochte zehn Jahre, die Mutter dreißig Jahre alt sein; vielleicht erst siebenundzwanzig — sicherlich hatte sie jung geheirathet. War sie hübsch? Ja, genügend hübsch, etwas ernst. Im Ganzen fand sie Evelin nicht nach seinem Geschmack, wenn er sie mit der aristokratischen Braut verglich, die er in der Madeleine-Kirche gesehen hatte, oder mit der halbnackten Dirne, die sich vorhin am Fenster gezeigt hatte. Die Dame am Nachbartische war ohne Zweifel eine Bürgerfrau, die mit ihrer Tochter in dieses Speisehaus essen gekommen war, weil man die Köchin verabschiedet hatte; aber sie gehörte der „hohen Bourgeoisie“ an, wie man in dem Städtchen sagte, wo Evelin früher gelebt hatte. In jedem Falle eine sehr vornehme Frau.

Jetzt erhob er den Kopf, weil oben, in einem Zimmer des Pavillons, Klavier gespielt wurde; dann, als seine Blicke, gleichsam schon aus Gewohnheit, sich wieder dem Nachbartische zuwandten, hatte er plötzlich den Eindruck, als wäre er, wäh-

rend er nicht mehr beobachtete, selbst beobachtet worden, scharf und glühend beobachtet worden und als hätte der Blick sich soeben rasch von ihm abgewendet, um nicht überrascht zu werden. Jetzt zerkleinerte die Dame Fleisch auf dem Teller ihrer Tochter und sie schien sich ganz dieser mütterlichen Beschäftigung hinzugeben; er aber hatte das Gefühl, als würde die Wärme des Blickes, den er nicht gesehen, ihm über den ganzen Leib fahren.

Sie hatte also den jungen Mann in ihrer Nähe bemerkt? Er war also wirklich werth, daß eine Frau sich um ihn kümmere? Aber ja! warum denn nicht? Gewiß, sie hatte sich um ihn gekümmert. Und er erinnerte sich, wie die vornehmen Damen ihn noch vor wenigen Jahren bewunderten, da er in der Maske eines Incroyable auf dem Ballo des Sous-Präfecten erschien. Er fand jetzt die Damen viel hübscher als vorhin, nur etwas zu fett, das Wieder überladen. Er rückte ein wenig zurück, um sie bequemer beobachten zu können, ohne zudringlich zu scheinen.

Ja, das Liebenswürdige an ihr war die vollkommene Bornehmheit ihrer ganzen Person; keine Ueberspanntheit in der Toilette, im Gehaben; nichts, was auffallen konnte; ein gewisser anziehender Reiz von eleganter Mittelmäßigkeit, Halbfarbigem, Bescheidenem, eine geschmackvolle, blasse Kamee. Unter einem Hute von malvenfarbener Seide, die mit der Farbe des Kleides stimmte, kastanienbraunes, ungekräuseltcs Haar, das sich in zwei glatten Flächen über einer niedrigen, gelblich-blaffen Stirne theilte. Der kaum sichtbare Faden einer einzigen Künzel theilte diese ruhige Stirne. Die kleinen Augen, in welchen die Pupille auf dem azurirten Weiß der Sklerotica einem Tropfen spanischen Weines auf bläulich schimmernder Milch glich, verdunkelten sich wie freiwillig, verbargen sich unter der Bescheidenheit langer Augenwimpern. Von Zeit zu Zeit öffneten sie sich, und schienen dann sehr groß, wild funkelnd, heischend, gebietend, triumphirend. Doch ließen sie diesen Blitz rasch wieder in einem milden Halbdunkel verschwinden. Die Nase war dünn und lang, nicht zu lang; der starke Mund, der die Zähne fast ganz verbarg, war von mattrother Färbung, gleichsam blutarm. Die Frau athmete Frieden, Sammlung, Einsamkeit aus. Ihr ganzes Leben mußte in einer einfachen, bescheidenen Häuslichkeit, in der alltäglichen Ehrbarkeit ruhiger Pflichterfüllung verfloßen sein. Wäre sie nicht so dick, ihre Bornehmheit würde geradezu aristokratisch anmuthen. Durch und durch eine Bürgerin, die sich mit ihrer Hauswirthschaft abgibt, ihre Kleider, um zu sparen, zuhause machen läßt; ja, in ihrer Toilette und in ihrem Gehaben lag sogar etwas Provinznäsiges; doch ihre Einfachheit, ihre Bescheidenheit paarte sich mit vollendeter Eleganz.

Noch einmal, während er eine zweite Zigarre anzündete, hatte Evelin das Gefühl, als würde ein glühender, ausdauernder, beherrschender Blick auf ihm haften und ihn an sich ziehen; doch als er sich umwandte, saß sie wieder unbeweglich und ernst über ihren Teller gebeugt.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: **Jean qui rit.**

Redaktion und Administration: **Budapest, Batvanergasse 2.**

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.